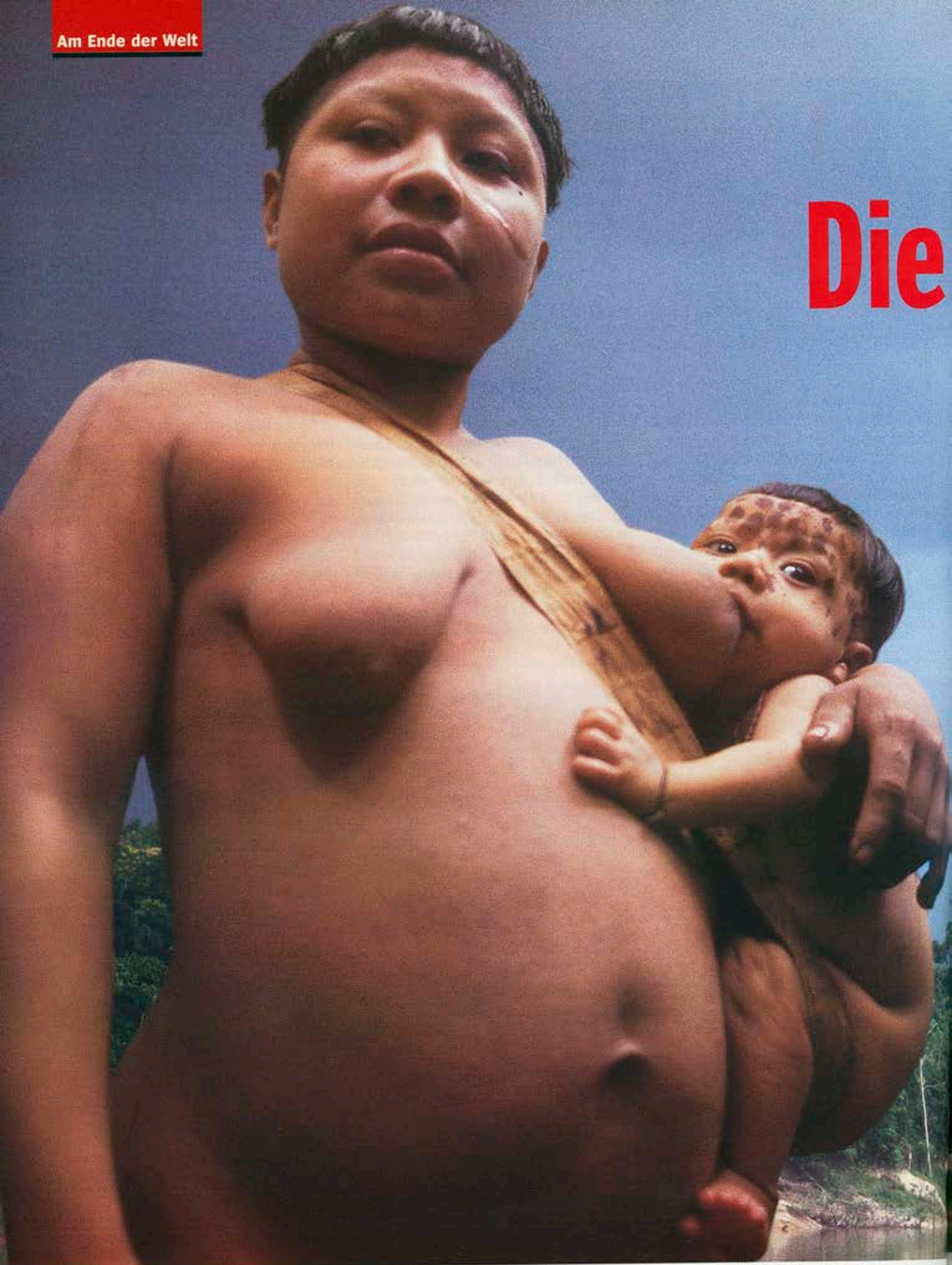


Die



Korubo-Indianerin am Rio Javari: Die Ureinwohner glauben, dass nur Feinde sich lautlos nähern

Außerirdischen

Sie leben in ihrer eigenen Welt, nackt und ohne Technik, jenseits der Zivilisation. Bis vor kurzem wussten die Korubo-Indianer nicht, dass es Menschen gibt, die nicht so sind wie sie. Jetzt begegnet ihnen die Außenwelt – in Gestalt eines brasilianischen Indianerbeauftragten, der ihr Territorium schützen soll.

VON JENS GLÜSING UND THOMAS MÜLLER (FOTOS)

Foto: Erling Skjærtrøm



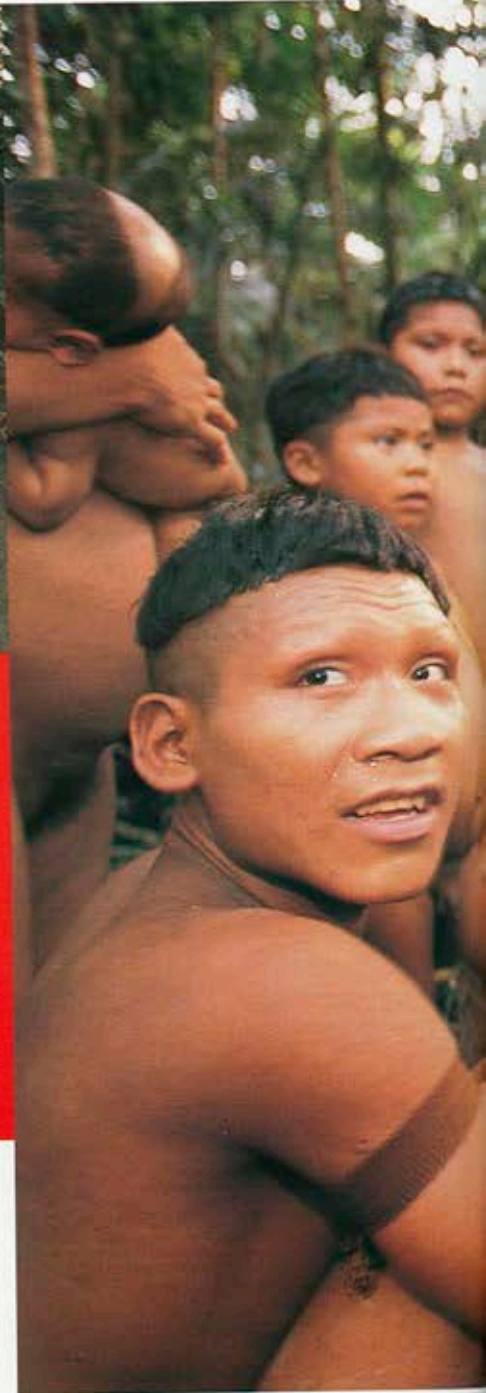
Seine Füße stecken in Gummilatschen, den hageren Körper umschlottern eine grüne Jacke und Bermudashorts, die Glatze hat er mit einem zerschlagenen Safari-Hut bedeckt. Sein Bart vibriert, die Augen strahlen: Das ist Sydney Possuelo, 59. Das ist, für die Korubo-Indianer, das Gesicht der Zivilisation.

Ein Gesicht voller Erwartung ist es, voller Spannung aber auch: Wie auf jedem dieser Trips ans Ende der modernen Zeit. Possuelo, der Leiter der „Abteilung für isolierte Indianerstämme“ der brasilianischen Indianer-Schutzbehörde Funai, ist im Regenwald unterwegs, in das Tal des Rio Javari, im Südwesten des Bundesstaates Amazonas, unweit der Grenze zu Peru. Dorthin, wo jene Einwohner Brasiliens leben, die gerade erst lernen, dass eine Welt jenseits ihrer Wälder existiert.

Rosa Delfine eskortieren die Barkasse, das gefleckte Fell eines Jaguars leuchtet durchs Unterholz. In der Ferne brüllen Affen. Ein verlassener Einbaum ist das erste Zeichen für die Anwesenheit der Korubo. An einer Flussschleife ducken sich zwei Indianer in einem Kanu in die Uferböschung. Zwei weitere beobachten die Besucher vom Land aus. Aufgeregt laufen sie neben dem Boot her. Sie holen es mühelos ein, und Possuelo, der die Bedeutung der Gesten und Zeichen im Urwald kennt, macht Lärm, macht Musik: „Mulher rendeira“ schmettert er, ein brasilianisches Volkslied.

Neun Erwachsene, zwei Jugendliche und vier Kinder haben sich am Ufer ver-

In diesen Wäldern können eine unbedachte Geste, ein falsch intoniertes Wort den Eindringling das Leben kosten.



Amazonas-Indianer, Indianerbeauftragter Possuelo

sammelt. Eine Frau trägt ein Baby auf dem Rücken, ein Junge hat einen kleinen Affen auf der Schulter. Ihre nackten Körper haben sie rot mit dem Farbstoff Uru-cum bemalt. Die Männer tragen den Penis hochgebunden, mit Kordeln aus Pflanzenfasern geschmückt.

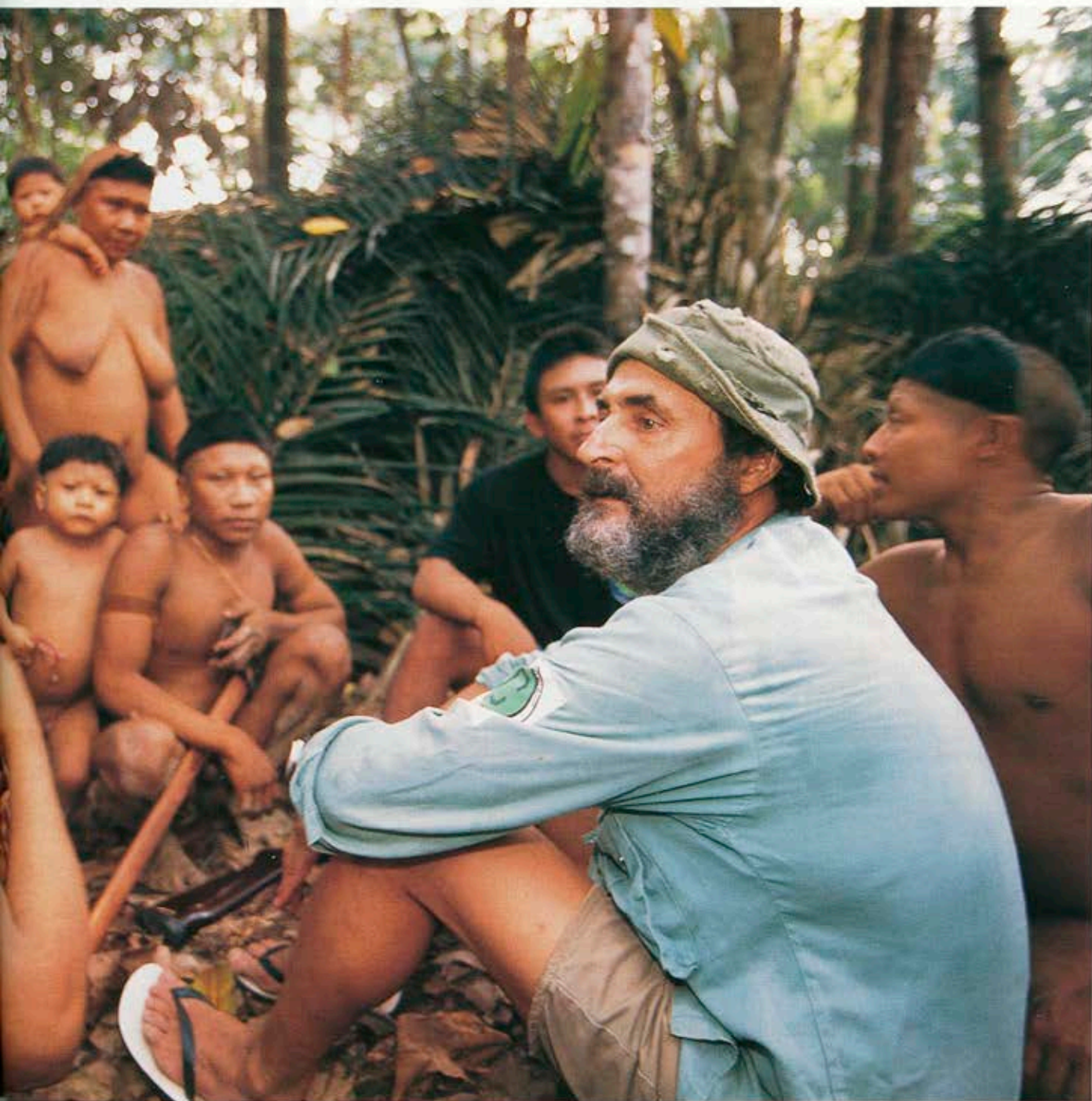
„Ané?“, fragen sie, „Wer seid ihr?“

Maiá, um die 30 Jahre alt und wohl die älteste der Gruppe, fasst einer Besucherin an die Bluse und ertastet den Büstenhalter. Sie kann sich kaum ein-kriegen vor Lachen.

Behende durchstöbern die Indianer das Boot. Eine Schere und zwei Kaffeetassen behalten sie ein, der Fotograf fürchtet um seine Objektive. Aber sie verlieren rasch das Interesse an den Dingen und legen sie achtlos beiseite.

Aufgeregt führen sie die Besucher in den Wald. Am Rande einer Lichtung, die mit Mais bepflanzt ist, haben sie vier Hütten aus Palmwedeln errichtet. Über einem Herdfeuer gart ein Affe.

Ein Junge kehrt von der Jagd zurück, auf dem Rücken trägt er ein Faultier. Die



„Wir zählen unsere Opfer. Die Toten der Indianer verschluckt der Wald“

Beute hat er mit der „Zarabatana“ erlegt, einem rund vier Meter langen Blasrohr, dessen federleichte Pfeile ein Korubo-Jäger mit Lianengift bestreicht.

Xixú, der Stammesälteste, bietet gegrillte Maiskolben an und den Saft der Buruti, einer bitteren, mangoähnlichen Frucht. Ein Trunk, der offenbar nicht nur als Erfrischung, sondern auch als Rauschmittel dient: Wie in Trance stimmt Xixú einen schleppenden, traurigen Gesang an: „Re-Re tupi choe moxe, osmaie.“ Die indianischen Dolmetscher bleiben die

Übersetzung schuldig. „Choro“, sagen sie nur, „Klagegesang“. Xixú fasst die Besucher an den Händen und beginnt zu tanzen.

Possuelo tanzt mit, dann kümmert er sich um einen Jungen, der an Malaria erkrankt ist, entnimmt eine Blutprobe, schiebt dem Kleinen eine Tablette in den Mund. Moskitoschwärme tanzen um seinen Kopf. Zur Regenzeit ist Malaria im Amazonasgebiet so verbreitet wie in Europa die Grippe. Possuelo wirkt entspannt, doch seine Aufmerksamkeit lässt

keine Sekunde nach. Besorgt ermahnt er seine Begleiter, nicht versehentlich auf die Tontöpfe am Boden zu treten. Bloß keinen Ärger. Der Kontakt zu den Korubo ist zwar „etabliert“, wie es im Funai-Jargon heißt, aber noch nicht „gefestigt“. Beim geringsten Anlass kann die freundliche Stimmung in Aggression umschlagen.

Der Funai-Mann kennt die Geschichten von blutigen Zusammenstößen zwischen Weißen und Indianern, und er weiß: Viele sind wahr. ▶

Vor 20 Jahren erst hatten Holzfäller über feindselige Ur-Einwohner in einem der letzten unerschlossenen Gebiete des Amazonasbeckens berichtet. Bei Erkundungsflügen fotografierten Funai-Mitarbeiter Hütten und Maisfelder der Indianer. „Caceteiros“ heißen die Korubo in der Sprache der Anwohner, „Schläger“, weil sie mit langen Holzknüppeln bewaffnet sind. In den vergangenen zehn Jahren, so wird erzählt, hätten sie 24 Weiße getötet – unter ihnen zwei Mitarbeiter des Staatskonzerns Petrobrás, der im Indiangebiet nach Öl gesucht hatte, aber keines fand.

Immer näher ist der Rest der Welt nun dem Lebensraum der Korubo gerückt. Drei Tage dauert die Bootsfahrt von Tabatinga, einer schnellwachsenden Stadt an der Grenze zu Kolumbien. Holzschmuggler, Wilderer und Drogenhändler dringen immer tiefer in den Dschungel vor. Sie haben viele Korubo umgebracht und damit gewalttätige Reaktionen der Indianer provoziert. „Wir zählen unsere Opfer“, sagt Possuelo. „Aber die Toten der Indianer verschluckt der Wald.“

Drei gab er jüngst frei: Weiße hatten sie ermordet und am Ufer einer Lagune verscharrt. Als das Wasser nach Regenfällen anstieg, fanden Funai-Mitarbeiter die aufgeschwemmten Leichen.

Jahrelang versuchte die Behörde vergebens, Kontakt zu den Korubo aufzunehmen. 1984 lockten die Indianer einen Funai-Mitarbeiter und einen Petrobrás-Arbeiter in einen Hinterhalt.

Sie tanzten am Ufer und winkten freundlich zum Petrobrás-Floß herüber, das im Fluss verankert war. Der Funai-Mann, der die Ölarbeiter vor den Korubo schützen sollte, setzte mit einem Begleiter ans Ufer über, sein Gewehr ließ er auf dem Boot. Die Indianer führten die beiden in den Wald und fielen mit Knüppeln über sie her. Ihre Kollegen hörten die

Es gibt noch mehr als 50 Stämme, die so leben wie vor 500 Jahren, als die Weißen an den Amazonas kamen.



Todesschreie, aber als sie zu Hilfe eilten, fanden sie nur noch die Leichen vor.

Erst Possuelo gelang es, friedlich Kontakt aufzunehmen. Und er hält diesen Kontakt auch nur deswegen für gerechtfertigt, weil es die Konflikte gibt: weil er das Territorium der Korubo schützen will, „weil Leben auf dem Spiel stehen“, sagt er. Sechs Monate lang hatte er seinen Vorstoß vorbereitet. Matis-Indianer, die eine ähnliche Sprache sprechen wie die Korubo, dienten ihm als Kundschafter.

Bei seiner ersten Expedition vor drei Jahren stieß er auf ein verlassenes Dorf. Sechsmal kehrte er in die Siedlung zurück und hinterlegte Töpfe und Messer als Geschenke. Die Gaben verschwanden, doch die Bewohner ließen sich nicht blicken. Beim siebten Besuch sah er zwei Indianer auf einem Maisfeld. Spontan stimmte er das Volkslied „Mulher rendeira“ an: „Singen signalisiert friedliche Absichten. Die Indianer glauben, dass nur Feinde sich lautlos nähern.“

Wer Bewaffneten begegnet, die noch nie mit der Außenwelt Kontakt hatten, muss sich auf eindeutige Signale verstehen. Eine unbedachte Geste, ein falsch intoniertes Wort können das Leben kosten. Nie lässt sich vorhersagen, wie das Gegenüber reagiert.

Die Korubo-Gruppe, zu der Possuelo Verbindung hat, besteht aus 18 Indianern.

Vor zwölf Jahren, so erfuhr er mit Hilfe der Matis, hatte sie sich von der Hauptgemeinschaft getrennt. Ihr Anführer Xixú war mit Maiá durchgebrannt, der Frau eines Stammesgenossen.

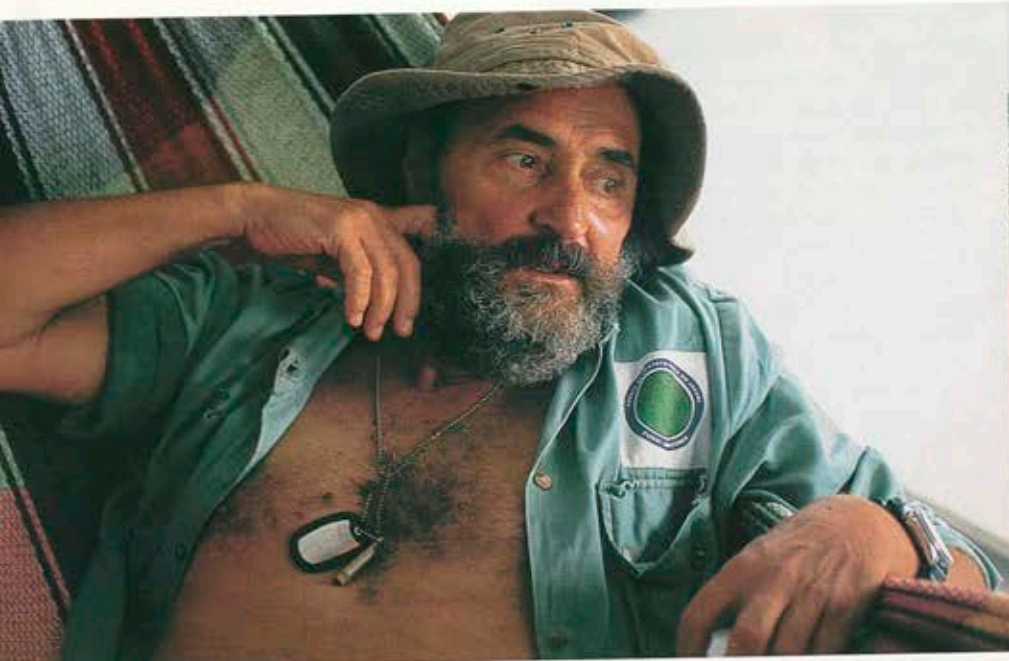
Das Hauptdorf, in dem schätzungsweise 300 Indianer leben, liegt etwa hundert Kilometer tief im Busch. Possuelo hat es nie aufgesucht, weil diese Indianer noch nicht durch Abgesandte der Zivilisation bedroht werden. Mehr als 50 Stämme gibt es noch, nach Schätzung der Funai, die so leben wie vor 500 Jahren, bevor die Weißen kamen. Die will er in Ruhe lassen. Es ist schwierig genug, die Verbindung zu den Abtrünnigen zu pflegen.

Nur wenige Monate nach dem ersten Kontakt töteten Korubo den Funai-Angestellten Sobral Magalhães, einen engen Mitarbeiter Possuelos. Das Motiv ist bis heute unklar. Angeblich hatte er versucht, die Indianer zu fotografieren. Einer von ihnen zerschmetterte ihm mit einem Knüppel den Schädel, den Leichnam ließen sie am Ufer zurück.

Jetzt sitzt der Mörder am Herdfeuer und lacht freundlich. Wenn die Matis ihn auf den Vorfall ansprechen, lenkt er ab. Dafür zeigt er bereitwillig die Einschüsse von Schrotkugeln, die weiße Eindringlinge ihm verpasst haben. Possuelo hat damals den Sarg ausfliegen und der Familie übergeben lassen; er trauert um seinen Mitarbeiter, aber er nimmt auch >



Korubo-Jäger, Korubo-Frauen: Zur Regenzeit ist Malaria im Dschungel so verbreitet wie in Europa die Grippe



Indianerschützer Possuelo, Indianer: Sein einsamer Kampf hat ihn verbittern lassen



**Holzschmuggler,
Wilderer,
Drogenhändler
– immer näher
ist der Rest der
Welt dem
Lebensraum der
Korubo gerückt.**

die Indianer in Schutz: „Wahrscheinlich haben sie eine Geste falsch interpretiert.“ Solche Vorfälle schüren den unerklärten Krieg am Rio Javari. „Ich habe Angst vor den Indianern“, bekennt Neuza Juvenal da Silva, 54. Die zierliche Frau ist eine „Ribeirinha“, wie die weißen Bewohner der Flussufer im Amazonasgebiet genannt werden. Am Strand vor ihrer Hütte baut sie Bohnen an.

Als sie sieben Jahre alt war, drangen Indianer in Neuzas Zimmer ein, verprügelten sie und verwüsteten die Hütte. Ihre Eltern arbeiteten auf dem Feld und bekamen von dem Überfall nichts mit. „Die Indianer sind wie Tiere“, schimpft sie schauernd. „Wenn man sie nicht zähmt, werden sie zu Bestien.“

Die meisten Ribeirinhos sind arm, sie leben von Fischfang und Wilderei. Sie verstehen nicht, dass die Regierung den Korubo ein Reservat von der Größe Portugals zugesprochen hat. „Das ist viel Land für wenige Indianer“, klagt Dona Neuza. „Der Wald ist alles, was die Korubo haben“, hält Possuelo dagegen. „Wenn man in dein Haus eindringt, würdest du dich auch wehren.“

Possuelo will das Gelände der Korubo markieren, deren Lebensraum sichern, und er weiß, er macht sich Feinde damit.

An der strategisch wichtigen Gabelung der Flüsse Ituí und Itacoai, wo das Indianerland beginnt, hat die Funai einen schwimmenden Wachposten errichtet. Ein Hausboot ist im Fluss vertäut, Boote sichern es nach allen Seiten wie eine Wagenburg. Am Ufer hat Possuelo einen

Mast mit der brasilianischen Flagge errichtet, Hinweisschilder verbieten die Weiterfahrt. Nachts suchen Wachleute mit Scheinwerfern den Fluss ab.

In den Dörfern der Gegend fürchten sie den „Alten“, wie sie Possuelo nennen. Er hat Polizeigewalt im Indianergebiet, kein Mitarbeiter verlässt den Posten ohne Schusswaffe. Possuelo hat Todesdrohungen erhalten, auch seine Leute werden von den Siedlern der Gegend angefeindet. Den Bürgermeister der nächstgelegenen Stadt ließ er festnehmen, weil der im Indianergebiet Warntafeln niederreißen ließ. Gegen einen Kongressabgeordneten, der seine Mitarbeiter bedrohte, erstattete er Anzeige. Jüngst entdeckte er zwei Landepisten von Drogenhändlern im Korubo-Gebiet.

Sein einsamer Kampf hat Possuelo verbittern lassen. Er ist unduldsam und aufbrausend, Widerspruch kann er nicht ertragen. Unruhig wie ein gefangener Tiger läuft er auf dem Funai-Floß auf und ab, wenn er nicht bei den Indianern ist. Er schlürft literweise süßen schwarzen Kaffee, ein Magengeschwür hat er sich bereits eingehandelt. Drei Ehen sind zerbrochen, seine fünf Kinder wuchsen bei verschiedenen Müttern auf. „Keine Frau hält mich auf Dauer aus“, sagt er. Aber hinter der ruppigen Fassade muss wohl so etwas wie ein Romantiker stecken. Stundenlang singt er sentimentale spanische Boleros, wenn er bei Laune ist.

Als Abenteurer, nicht als Helfer ist er einst in den Busch gezogen. „Die Indianer waren mir damals gleichgültig“, gibt er zu. In São Paulo ist er aufgewachsen, der

Vater war Wanderschauspieler, der Sohn verschlang die Reiseberichte der „Sertanistas“, der „Waldläufer“, die einst das Riesenland erschlossen. Er ist dann doch Spezialist für Verfahrenstechnik in einer Fabrik geworden, aber in Gedanken zog er immer noch durch das Amazonasgebiet.

Ende der fünfziger Jahre suchte er die Gebrüder Villas Bôas auf, Brasiliens bekannteste Sertanistas. Der junge Possuelo bedrängte sie, bis sie ihn auf eine Expedition nach Mato Grosso mitnahmen. Orlando Villas Bôas hatte Brasiliens ersten Nationalpark am Rio Xingu begründet, Possuelo wurde zum ersten Direktor ernannt.

Monatelang lebte er unter Indianern. Seine einzigen Begleiter waren ein Hund, ein zahmer Ameisenbär und ein Gürteltier, das er im Käfig hielt. Als er Hunger litt, schlachtete er den Ameisenbär und aß ihn auf. 36 Malaria-Anfälle hat er überstanden, zweimal wurde er von Jaguaren angegriffen, in den achtziger Jahren hat er 23 Tage als Geisel der Indianer überlebt – damals stritten sie sich mit der Regierung um die Kontrolle über ein Flussufer, Possuelo sollte den Konflikt schlichten. „Meine Begleiter machten sich vor Angst in die Hosen, aber ich habe mich amüsiert“, so sagt er. „Die Indianer sind meine Freunde. Sie hätten mir nichts getan.“

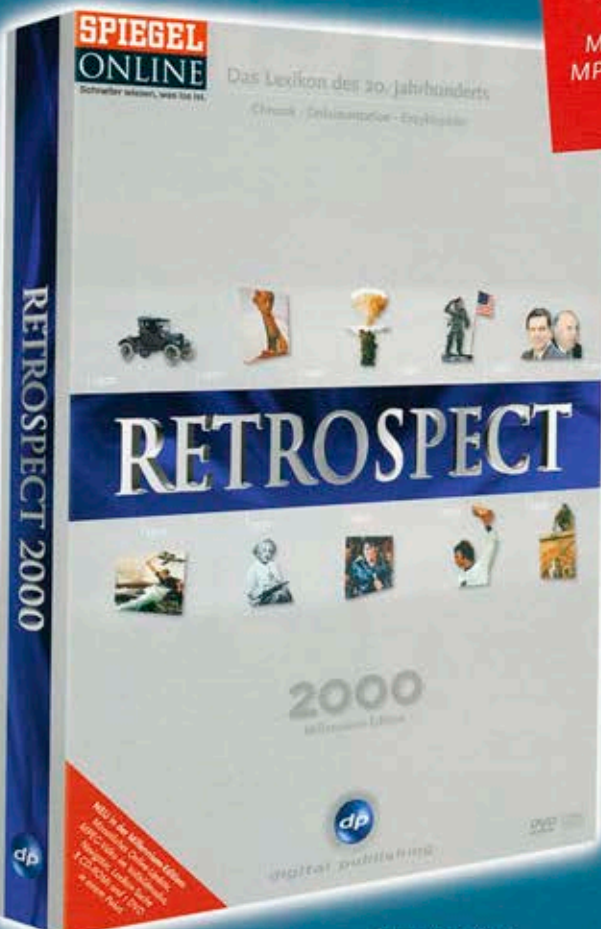
1991 ernannte ihn Staatspräsident Fernando Collor zum obersten Chef der Funai, er sollte diese verfilzte, korrupte Behörde renovieren, sollte verhindern,

Das Lexikon des 20. Jahrhunderts

Retrospect 2000

Die Millennium-Ausgabe von Retrospect – das große Lexikon zu Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technik der vergangenen 100 Jahre.

NEU in der Millennium-Edition:
8 CD-ROMs und 1 DVD
in einem Paket
Monatliches Online-Update
MPEG-Video im Vollbildmodus
Navigator
Lexikon-Suche



- Interaktives Lexikon mit über 260.000 Querverweisen auf 40.000 Bildschirmseiten
- 12.000 Abbildungen, animierte Karten und Illustrationen
- MPEG-Video im Vollbildmodus mit über vier Stunden Film
- 20 Stunden authentische Tondokumente
- 200 verschiedene Themengebiete mit 30 strukturierten Themenführungen
- Monatliches Online-Update
- Zukunftssicher: Alle Daten sowohl auf 8 CD-ROMs als auch auf einer DVD

Retrospect 2000
Millennium-Edition
1 DVD-ROM und 8 CD-ROMs
ISBN 3-89747-038-1
DM 198,-*/6S 1.399,-*
sFr 169,-*

SmartCD CDs werden unkompliziert und ohne Zeitverlust gewechselt, während das Programm läuft!

Ebenfalls erhältlich:
Die Geschichte der Deutschen
2 CD-ROMs
ISBN 3-930947-56-0
DM 98,-*/6S 699,-*/sFr 89,-*

das sich Mitarbeiter von Holzkonzernen bestechen lassen und sich mit Wilderern verbünden. Possuelo wollte Ernst machen mit der Einrichtung von Reservaten, die die Verfassung von 1988 versprach. In seiner Zeit als Funai-Präsident ließ er die Pisten der Goldsucher im Yanomami-Gebiet in die Luft sprengen und markierte das erste Indianerreservat.

Intern bekämpfte er die überbordende Bürokratie und die korrupten Funktionäre. Doch das System war stärker. Als Collors Nachfolger 1993 einen politischen Freund an die Spitze der Funai hieven wollte, trat Possuelo zurück.

Als Leiter der Abteilung für isolierte Indianer betreut er seither sieben Konfliktregionen, die meisten im Amazonasgebiet. Sein Büro in Brasília sieht er kaum, die meiste Zeit ist er im Busch unterwegs. Zwei Wochen lang wird er jetzt mit den Matís-Indianern durch das Korubo-Gebiet ziehen, um die Grenzen des Reservats abzustecken.

Bei der Navigation bedient er sich hochmoderner Satelliten-Ortungssysteme. Ohne technische Hilfsmittel wäre die gefährliche Arbeit kaum zu bewältigen. Jüngst ließ er 23 Mitarbeiter mit dem Hubschrauber ausfliegen, nachdem Indianer die Funai-Station niedergebrannt hatten, aber er macht ihnen keinen Vorwurf daraus: „Woher sollten die wissen, dass wir ihnen helfen wollen?“

Ohne Geld aus dem Ausland wäre seine Abteilung vermutlich längst geschlossen worden. Eine englische Hilfsorganisation finanziert seine Funkgeräte, die Spanier schenken ein Flugzeug, und „National Geographic“ spendierte einen Antennenmast. Die Demarkation des Korubo-Reservats wird mit deutschen Entwicklungsgeldern finanziert. Vor zwei Jahren zeichnete der spanische König Possuelo für seine Verdienste um die Indianer mit dem angesehenen Preis „Bartolomé de las Casas“ aus. In Brasília gilt er dagegen als Außenseiter und Störenfried. Die Regierung lässt die Funai verkommen, angeblich gibt es sogar Pläne, sie aufzulösen.

Possuelo kämpft erbittert für den Erhalt der Behörde. Doch das größte Dilemma seiner Arbeit könnte die Funai selbst dann nicht lösen, wenn sie funktionieren würde: Der Kontakt mit den Weißen macht die Indianer zwangsläufig zu Abhängigen.

Seit sie Vertrauen geschöpft haben, erscheinen die Korubo gelegentlich am Flussufer gegenüber der Funai-Station und rufen „Banane, Banane!“. Possuelo schickt ihnen Früchte, Maniokmehl und Medikamente. Aber er hat keine Illusionen: „Wir haben sie zu Bettlern gemacht.“

Auch erhältlich in allen gut sortierten Buchhandlungen, Warenhäusern und Fachmärkten. * unverbindliche Preisempfehlung

Absender

Name/Vorname		
Straße		PLZ/Ort
E-Mail		Fax-Nr.
Bankverbindung		
BLZ		Kto-Nr.
Kartentart	Karten-Nr.	Gültig bis
Datum		Unterschrift

Bitte senden Sie mir
 Retrospect 2000 für DM 198,-*
 Die Geschichte der Deutschen für DM 98,-*

Gewünschte Zahlungsweise
 per Rechnung per Abbuchung per Kreditkarte

Bestellung an: SPIEGEL-Verlag Versandservice
 Postfach 26 00, 74170 Neckarsulm
 Tel. 0 71 32 / 96 92 90, Fax 0 71 32 / 96 91 90
 E-mail: spiegel@dsb.net
 Internet: www.spiegel.de/shop

Weitere Informationen zu „Retrospect 2000“ und „Die Geschichte der Deutschen“ finden Sie unter www.spiegel.de/shop oder bei www.digitalpublishing.de.